

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE DES FASE-B-PROJEKTS

Wie Schule und Familie die Berufswahl beeinflussen

Markus P. Neuenschwander

Wie problemlos ihre Berufswahl verläuft, hängt nur zu einem Teil von den Kompetenzen der Jugendlichen ab. Wichtig sind auch Art und Ausmass der Unterstützung durch die Eltern. Dies zeigt eine neue Studie des Jacobs Center, Universität Zürich. Bedeutsam sind auch Lehrkräfte, die gemeinsam mit den Eltern frühzeitig, schon in der Primarschule, den Verlauf des Berufswahlprozesses bestimmen.

Wichtige Kompetenzen zur erfolgreichen Ausübung eines Berufes werden in der Schule erworben, aber auch in der Familie, in Vereinen oder in ähnlichen Kontexten. Ausländische Forschungen haben gezeigt, dass der Übergang von der Schule in die Berufsbildung und in das Erwerbsleben wesentlich von ausserschulischen Ressourcen abhängt (Eccles ea, 2003 oder Reitzle ea, 1998). Wenn wir die Bedingungen des Übergangs von der Schule in das Erwerbsleben verstehen und unterstützen wollen, sollten wir deshalb den Blick auf Lern- und Sozialisationsprozesse in verschiedenen Kontexten werfen.

¹ Für die erste Befragung 2002 wurden im Kanton Bern rund 1150 Jugendliche des 6. und 8. Schuljahres und ihre Eltern sowie Lehrpersonen befragt. Zudem wurden Leistungstests in Deutsch und Mathematik durchgeführt. Ein grosser Teil dieser Jugendlichen und ihrer Eltern wurde 2006 ein zweites Mal befragt. Um die Stichprobe zu vergrössern, wurden 1053 zusätzliche Jugendliche in die Untersuchung aufgenommen. 1429 Jugendliche wurden schliesslich im Winter 2007 im Rahmen einer Internetbefragung ein drittes Mal befragt. Sie befanden sich nun mehrheitlich im 10. Schuljahr oder im 3. Lehrjahr. Der Rücklauf war insgesamt akzeptabel. Im Winter 2008 ist – finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds – eine vierte Befragung vorgesehen; die jüngere Kohorte der Jugendlichen wird sich in der Mitte ihrer Berufsausbildung befinden, die ältere Kohorte mehrheitlich den Übergang von der Berufsbildung in das Erwerbsleben vollzogen haben.

Das Forschungsprojekt Familie-Schule-Beruf (FASE B), das am Jacobs Center for Productive Youth Development an der Universität Zürich durchgeführt wird (www.jacobscenter.uzh.ch/faseb.html), untersucht Bedingungen und Wirkungen des Übergangs von der Schule in das Erwerbsleben. Es fragt unter anderem: Wie können Eltern zu guten Kompetenzen und Leistungen ihrer Kinder beitragen? Welche schulischen und familiären Bedingungen sind für die Bewältigung des Übergangs in die Berufsbildung und in das Erwerbsleben wichtig? Und welche Wechselwirkungen haben schulische und familiäre Sozialisation?

Im Unterschied zu anderen laufenden Studien in der Schweiz (zum Beispiel die Studie TREE oder die Zürcher Längsschnittstudie ZLSE) haben wir Informationen von mehreren Quellen (Kindern, Eltern, Lehrpersonen) erfasst und neben Noten auch Leistungs- und Intelligenztests einbezogen.¹ Wir erfassten Sozialisationsprozesse bereits ab der Primarstufe. Mit den Ergebnissen lässt sich erstmals in der Schweiz die Wirksamkeit der Volksschule und der Familie am Kriterium erfolgreicher Bildungsverläufe untersuchen.

PROBLEMFELDER DES ÜBERGANGS

Im Folgenden fasse ich einige Probleme und Befunde zusammen, die sich beim

Übergang in die Berufsbildung stellen.

Bildungsziele: Die Ziele der Volksschulbildung und die Anforderungen der Berufsbildung korrespondieren nur teilweise. Volksschullehrpersonen verfolgen in erster Linie Ziele, die sich auf das Erreichen von Lehrplanziele beziehen, und qualifizieren ihre Schülerinnen und Schüler nur teilweise für nachschulische Anforderungen (Neuenschwander, 2003; 2005). Demgegenüber wollen die Jugendlichen nach unseren Daten lieber auf die Berufsbildung und das Erwerbsleben vorbereitet werden. Überdies erhalten überfachliche Qualifikationen wie soziale Fähigkeiten (insbesondere Tugenden wie Pünktlichkeit oder Höflichkeit) oder der Erwerb von Lernstrategien nicht die Bedeutung, wie dies von Lehrbetrieben (vor allem KMU, vgl. Imdorf, PANORAMA 2/07) gewünscht wird. Man kann sich fragen, ob Volksschullehrpersonen die Jugendlichen vertieft auf die berufliche Bildung vorbereiten könnten, wenn sie selber längere berufliche Erfahrungssequenzen gemacht haben.

Zeitpunkt der Berufswahl: Im internationalen Vergleich erfolgt die Berufswahl in der Schweiz sehr früh. In Deutschland steht die Entscheidung ein halbes Jahr, in England und USA etwa zwei Jahre später an. Wer zu Beginn des 9. Schuljahres noch keine klare berufliche Vorstellung hat, ist auf dem Lehrstellenmarkt im Nachteil. In die-

sem Alter ist die Geschlechtsidentität der Jugendlichen noch wenig entwickelt, sodass es für sie schwieriger ist, einen geschlechtsuntypischen Beruf zu wählen. Wichtig wäre eine Verschiebung der Lehrstellenvergabe auf einen möglichst späten Zeitpunkt, beispielsweise auf das Frühjahr des 9. Schuljahres. Für Jugendliche mit verzögertem Berufswahlprozess sind zudem Brückenangebote notwendig; 25% der Jugendlichen legen nach dem 9. Schuljahr ein Zwischenjahr ein (BFS/TREE, 2003).

Risikosituationen: Verfügen Jugendliche zwei bis drei Monate vor Ende der Volksschule noch nicht über eine Anschlusslösung, so setzen sie mit hoher Wahrscheinlichkeit (86%) ihre Ausbildung nicht oder nur verzögert fort. Jugendliche geraten in diese Situation, wenn sie ineffiziente Berufswahlstrategien verwenden, von den Eltern zu wenig unterstützt werden oder tiefe Schulnoten haben. Im Hinblick auf eine wirksame Früherkennung entwickelten wir eine Checkliste, um gefährdete Jugendliche zu Beginn des 9. Schuljahres zu identifizieren (Herzog, Neuenschwander & Wannack, 2006).

SCHULISCHE SELEKTION BEIM ÜBERGANG

Das Finden einer Anschlusslösung nach dem 9. Schuljahr hängt entscheidend von schulischen Selektionsprozessen ab. Die wichtigsten Einflussfaktoren, ob Jugendliche nach dem 9. Schuljahr eine Anschlusslösung finden, sind die Signalwirkung von Schultyp und guten Noten. Weniger wichtig sind ihre inhaltlichen Kompetenzen, die wir in reliablen und validen Leistungstests klassenunabhängig und losgelöst von Beurteilungsverzerrungen ermittelten.

Mittelfristig können Lehrpersonen in der Primarschulstufe (6. Schuljahr) durch eine hohe Beziehungsorientierung eine Grundlage für einen erfolgreichen Berufswahlprozess legen. Lehrpersonen, die über die persönliche Situation der Kinder informiert sind und eine persönliche Atmosphäre im Unterricht schaffen, bereiten den Berufswahlprozess der Kinder vor. Im Unterschied dazu verzögern Lehrpersonen im 6. Schuljahr, die auf Unterrichtsinhalte, das fachliche Lernen und einen guten sachbezogenen Unterricht fokussieren, den Be-

rufswahlprozess der Kinder.

Schliesslich zeigen unsere Längsschnittdaten, dass eine hohe kognitive Stimulation in der Familie (Diskussionen am Familientisch, Schenken von Büchern, Besuch von kulturellen oder öffentlichen Veranstaltungen) substanziiell zu einer guten Bewältigung des Übergangs an der Schwelle I beiträgt. Wenn es um die Entscheidung Berufsbildung oder Gymnasium geht, sind die Elternaspirationen mittelfristig sogar wichtiger als die Noten: Während die Noten in Mathematik und Deutsch des 6. Schuljahres keine Vorhersagen des Übertrittentscheids nach dem 9. Schuljahr zulassen, erlauben die elterlichen Aspirationen – aber auch die Ergebnisse in unserem Leistungstest Deutsch im 6. Schuljahr – Prognosen zur Entscheidung Berufsbildung/Gymnasium. Je höher die Bildungsaspirationen der Eltern sind und je besser die Leistungen im 6. Schuljahr in unserem Deutschttest ausfallen, desto eher wechseln die Kinder drei Jahre später ins Gymnasium. Demgegenüber sind die Noten bezugsgruppenabhängig: Ihre Ausprägung hängt wesentlich vom Leistungsniveau der ganzen Klasse ab, und sie verlieren nach dem Übertritt in die Sekundarstufe I ihre prognostische Kraft. Eltern vermögen hingegen am Ende der Primarstufe ihre Kinder recht zuverlässig einzuschätzen.

ELTERNUNTERSTÜTZUNG IM BERUFSWAHLPROZESS

Neben schulischen Beurteilungs- und Selektionsprozessen wird der Übergang in die Berufsbildung entscheidend von den Jugendlichen vorbereitet und von ihren Eltern unterstützt. In «Neuenschwander» (im Druck) geben die Kinder ihre Eltern als wichtigste Berater im Berufswahlprozess an. Empirisch können wir zeigen, dass die pädagogische Orientierung des familiären Lernmilieus in der Primarstufe die Elternförderung und den Verlauf des Berufswahlprozesses wesentlich beeinflusst. Günstig ist ein familiäres Lernmilieu, in welchem die Kinder viel Zuwendung und Autonomie, aber auch hohe Leistungserwartungen, hohes Zutrauen und ein kognitiv stimulierendes Umfeld erleben.

Für eine intensive berufliche Exploration

Egalisierende Wirkung langjähriger Klassen

Wenn Schulklassen über eine längere Zeit zusammenbleiben, dann hat das eine günstige Wirkung auf die Identitätsbildung der Jugendlichen. Im Rahmen eines Forschungsprojektes im Rahmen des NFP51 (Integration und Ausschluss; Leitung Johanna Rolshoven, ETH Zürich) wurden zwei Abschlussklassen in Bern und in Basel während eines Jahres teilnehmend beobachtet, einzelne Schüler darüber hinaus. Die Berner Klasse war während der neunjährigen Schulzeit zu einem Verband gewachsen und ins Quartier eingebettet. Demgegenüber war die Basler Klasse nur kurz zusammen; sie befand sich zudem in einer Schule, die sich zwischen zwei unterschiedlichen Stadt-Sozialräumen befindet. Zeit und Raum wirkten in der Berner Klasse egalisierend auf die Gruppierungsprinzipien von sozialer Schicht, Geschlecht und kultureller Zugehörigkeit. In der anderen Klasse, in der sich eine Vervielfältigung der Zugehörigkeitsgruppen beobachten liess, spiegelte sich das soziale Gefälle des die Schule umgebenden Stadtraumes. Die Egalisierungstendenz löste sich jedoch nach Abschluss der Schulzeit auf. So griffen die Berner Mädchen mit Migrationshintergrund bei der Berufswahl auf bekannte Rollenmuster zurück. DF
Mehr: www.nfp51.ch (search: Rolshoven)

ist erstens günstig, wenn Eltern ihre Kinder ermutigen, sich frühzeitig mit der Berufswahl auseinanderzusetzen und im Gespräch mit den Kindern – ohne Druck – schrittweise die Berufswahl aufzugreifen (Elternmotivierung durch Ermutigung). Zweitens ist eine direkte sachbezogene Elternunterstützung hilfreich – in Ergänzung zum Berufswahlunterricht. Eltern sollten Antworten auf Fragen geben, wo Jugendliche berufsrelevante Informationen erhalten, wie man sich beim Berufsberater anmeldet, wie Schnupperlehren gefunden werden oder wie eine Bewerbung geschrieben wird. Drittens hat sich auch das Vorbild der Mutter als günstig herausgestellt: Aktive Mütter sind ihren Kindern ein Vorbild, ihre berufliche Zukunft in die eigene Hand zu neh-

men. Sie sind überdies besser über die Dynamik des Lehrstellenmarktes informiert und können ihren Kindern entsprechend helfen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Unsere Analysen zeigen, dass zwar der erfolgreiche Übergang in die Berufsbildung in erster Linie von aktiven Jugendlichen, deren Einstellungen, Interessen und Leistungen abhängt, dass aber auch die Signalwirkung von Schultyp und Noten sowie die familiäre Unterstützung den Verlauf und den Erfolg des Berufswahlprozesses wesentlich beeinflussen. Wenn wir bedenken, dass nur rund 50% der Jugendlichen den

² Neben leistungsbezogenen Signalen wie dem besuchten Zug der Oberstufe (Sek A oder Sek B) haben Name, Nationalität, Geschlechts, Kleidung, Bewerbungsschreiben, soziale Kompetenzen Signalwirkung.

Beruf erlernen, den sie rückblickend als Wunschberuf bezeichnen (Herzog et al., 2006), erhält die Fähigkeit der Jugendlichen, eine positive Einstellung zur erhaltenen Lehrstelle aufzubauen, ein hohes Gewicht. In diesem Anpassungsprozess spielen die Eltern offenbar wiederum eine zentrale Rolle. Während die Schule vor allem durch das Verteilen von Qualifikationen mit Signalwirkung bedeutsam das Niveau der Anschlusslösung beeinflusst, spielen die Eltern im Hintergrund eine vielfältige Rolle, indem sie ihre Kinder im Berufswahlprozess emotional unterstützen (Ermutigung, sich über Beruf zu informieren, Schnupperlehren zu initiieren oder Frustrationen bei Bewerbungsabsagen zu bewältigen), ihnen sachlich helfen und Vorbild sind.

Um den Übergang in die Berufsbildung zu meistern, ist also nicht in erster Linie schu-

lisches Wissen erforderlich, sondern das Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren: Eine Kombination von möglichst früh entwickelten klaren beruflichen Fähigkeitseinschätzungen und Interessen, positiven Attributen mit hoher Signalwirkung², hoher Anpassungsfähigkeit sowie von einem wohlwollenden, fördernden familiären Umfeld. Je mehr dieser Bedingungen erfüllt sind, desto zuverlässiger gelingt der Übergang in die Berufsbildung. Wenn diese Merkmale fehlen, finden die Jugendlichen hingegen mit hoher Wahrscheinlichkeit keine oder keine befriedigende Anschluss-

Dr. Markus P. Neuschwander ist Assistenzprofessor für Jugendforschung am Jacobs Center for Productive Youth Development an der Universität Zürich.
Adresse: Culmannstrasse 1, 8006 Zürich, neuschwander@jacobscenter.uzh.ch
Literaturangaben siehe Seite 35.

REZENSION



Maja Coradi Vellacott (2007): *«Bildungschancen Jugendlicher in der Schweiz. Eine Untersuchung familiärer, schulischer und sozial-räumlicher Einflüsse auf Leistungsunterschiede am Ende der obligatorischen Schulzeit.»* Verlag Rüegger. Zürich/Chur. ISBN 978-3-7253-0847-7

Bildungschancen Jugendlicher in der Schweiz

Die Dissertation von Maja Coradi Vellacott widmet sich einem weitläufigen und wichtigen Thema. Die Autorin grenzt es nach einem kurzen, bildungsökonomischen und soziologischen Theorieüberblick ein, indem sie auf Leistungsunterschiede am Ende der obligatorischen Schule fokussiert. Basis ihrer Analysen bilden die internationale Kompetenzmessungsstudie PISA 2000, deren Ergebnisse sie für drei Einflussbereiche aufarbeitet: Familie, Schule und Wohnort. Angesichts des zum Teil sehr hohen methodischen Niveaus empfiehlt sich die Lektüre für Laien nur bedingt.

Die Ergebnisse zum Einfluss der Familie bestätigen und vertiefen bisherige Erkenntnisse und unterstreichen, welche zentrale Bedeutung die Familie für den Kompetenzerwerb hat und in welchem Ausmass die Schule daran scheitert, diesen Einfluss zu kompensieren.

Die Befunde zu schulischen Faktoren passen sich gut in den Forschungsstand ein, wonach die individuelle Leistung der Jugendlichen auch durch die Zusammensetzung der Schülerschaft beeinflusst wird: Coradi kann für die Schweiz nachzeichnen, dass ein Ausländeranteil von über 40 Prozent in einer Schule problematisch ist. Ebenso zeigt sie, dass die relative Position des Schülers in seiner Schule bedeutsam ist: Jugendliche aus bescheidenen Verhältnissen können von einer leistungsmässig günstigen Zusammensetzung profitieren.

Interessant sind die Überlegungen zur Wohnortwahl: Gut situierte Eltern treffen eine Wohnortwahl, die zur sozialen Entmischung von Gemeinden führt, was wiederum die Konzentration von sozio-ökonomisch benachteiligten Jugendlichen zur Folge hat. Dadurch sind bestimmte (oft fremdsprachi-

ge) Jugendliche dreifach benachteiligt: Sie leben in einer familiären Umwelt, die ihnen weniger Ressourcen für den Schulerfolg bietet, sie gehen mit Gleichaltrigen zur Schule, die ebenfalls benachteiligt sind, und sie besuchen schlechter ausgestattete Schulen, weil sie in finanzschwachen Gemeinden leben. Dieses Ergebnis ist einleuchtend und bildungspolitisch relevant, aber es wurde bislang kaum geprüft.

Die Autorin schliesst mit Empfehlungen für Politik und Praxis: Dazu gehören Schulen mit erweiterten Tagesstrukturen und vermehrtem Kontakt zu fremdsprachigen Eltern ebenso wie individualisierter Unterricht. Zudem reisst die Autorin Fragen zur politischen Steuerungsmöglichkeit an, die einer sozialen Entmischung von Wohnorten entgegenwirken könnten.

Sandra Hupka ist wissenschaftliche Mitarbeiterin TREE und Erziehungswissenschaftlerin.
Adresse: Sulgeneckstrasse 70, 3001 Bern, sandra.hupka@erz.be.ch